

Wissenschaft

Von Miray Caliskan

Sie sind unsere ersten Freunde. Und unsere ersten Rivalen. Sie trösten uns oder sind der Grund, warum wir getröstet werden müssen. Und sie sind immer da, wenn wir klein sind, ob wir wollen oder nicht: unsere Geschwister.

Der Versuch, menschliche Beziehungen zu ergründen, treibt Psycholog:innen seit vielen Jahrzehnten um. Doch wie Bruder und Schwester uns formen, wie sie die persönliche Entwicklung prägen, ist bisher nicht so gut untersucht wie andere soziale Bindungen.

Ein Team um Shawn Whiteman, der heute an der Utah State University zu Familiendynamiken forscht, hat psychologische und soziologische Fachartikel untersucht, die zwischen 1990 und 2011 veröffentlicht wurden. Dabei haben die Wissenschaftler:innen festgestellt, dass es in dieser Zeit zum Thema „Elternschaft“ rund 34.000 Veröffentlichungen gab, zu „ehelichen Beziehungen“ 8700 und zu „Freundschaften“ rund 5000. Zu „Geschwisterbeziehungen“ aber gab es nur 741 Veröffentlichungen. Seit der viel zitierten Studie, die 2012 im „Journal of Marriage and Family“ erschienen ist, versucht die Beziehungsforschung die Lücke zu schließen.

Doch das Thema ist komplex: Keine Familie gleicht der anderen. Jede macht andere Erfahrungen, sammelt andere Erinnerungen, meistert unterschiedliche Herausforderungen – und jedes Kind geht damit anders um. Das allein erschwert Vergleiche zwischen unterschiedlichen Geschwistern und verkompliziert Schlussfolgerungen. Und es zeigt: Eindeutige Antworten gibt es heute kaum, wird es vermutlich nie geben.

Im Guten wie im weniger Guten prägen sich Geschwister

„Geschwister-Beziehungen sind die längsten Beziehungen des Lebens“, sagt Franz J. Neyer, Professor für Psychologie an der Friedrich-Schiller-Universität Jena. Allein deshalb könne man davon ausgehen, dass Schwestern und Brüder die Persönlichkeit beeinflussen, im Guten wie im weniger Guten.

„Aber übers Leben hinweg betrachtet beeinflussen wir mit unserer Persönlichkeit die Art und Weise der geschwisterlichen Beziehungen deutlich stärker“, sagt er. Was genau der Professor für Persönlichkeitspsychologie damit meint, dazu später.

Man teilt nicht nur die Eltern und das Erbgut

Geschwister teilen nicht nur Eltern und Erbgut, sondern auch einen Haushalt, manchmal auch ein Zimmer für lange Zeit. In Deutschland wachsen mehr als drei Viertel der Kinder mit Geschwistern auf. Im Jahr 2021 lebten laut dem Statistischen Bundesamt von den insgesamt 13,6 Millionen Kindern rund 10,3 Millionen mit ihrem



Gemeinsam durch dick und dünn. Zwei Schwestern formen mit ihren Händen ein Herz.

Von der Kindheit bis zum Alter Wie Geschwister uns formen

10,3

Millionen Kinder unter 18 Jahren lebten im Jahr 2021 mit ihrem Bruder oder ihrer Schwester zusammen.

Bruder oder ihrer Schwester zusammen. Und sie bringen sich, bewusst oder unbewusst, grundlegende Fähigkeiten bei.

Mehrere Studien legen nahe, dass ältere Geschwister oft eine Vorbildfunktion übernehmen, und zwar in zweierlei Hinsicht. Entweder versuchen wir, sie nachzuahmen. Weil wir zu ihnen aufsehen, gehen wir denselben Hobbys nach, entwickeln ähnliche Interessen, die wir bis ins Erwachsenenalter beibehalten. Oder wir versuchen, uns von ihnen abzugrenzen, weil wir sie nicht idolisieren können oder wollen, oder weil wir versuchen, unsere ganz persönliche Rolle innerhalb der Familie zu finden und zu etablieren. Über die Gründe, wieso manche Menschen sich für den einen oder anderen Weg entscheiden, streiten sich Forschende bis heute.

Trösten, teilen, helfen: Geschwister können idealerweise auch das prosoziale Verhalten fördern, uns beibringen, altruistisch und mitfühlend zu sein. Sie lehren uns, unsere eigenen Bedürfnisse aufzuschieben, eine Frustrationstoleranz aufzubauen, an Entscheidungen teilzuhaben, uns durchzusetzen, aber auch, Konflikte auszutragen und zu lösen.

Weniger harmonisch scheint es zwischen Geschwistern mit geringem Altersunterschied zuzugehen. Da fallen Rivalitäten stärker aus, als wenn Geschwister mehrere Jahre jünger oder älter sind, legen Studien nahe. Brüder scheinen sich dabei öfter zu streiten als Schwestern.

Der Mythos vom egoistischen Einzelkind

Doch was ist mit Einzelkindern? Über drei Millionen gibt es hierzulande (Stand 2023). Erlernen sie wichtige soziale Fähigkeiten nicht oder weisen andere Entwicklungsdefizite auf? In dieser Hinsicht hat die Wissenschaft einen klaren Schlussstrich gezogen. Manche Leser:innen mögen heftig mit dem Kopf schütteln, aber: Einzelkinder sind nicht egoistischer, herrischer oder unsozialer. „Es gibt kaum Unterschiede zwischen Einzelkindern und Kindern mit Geschwistern“, sagt Neyer.

All die Fähigkeiten, die ihre Peers durch ihre Brüder und Schwestern lernen, erlernen sie verstärkt durch außerfamiliäre Beziehungen. Ihre wohl wichtigsten sozialen Trainings finden mit anderen Kindern in der Kita oder später in der Schule statt. „Rivalität ist fundamental für Menschen“, sagt Neyer. „Wir vergleichen uns mit anderen, wir sind in Dominanzhierarchien gefangen und müssen unseren Platz in der Gruppe finden.“ Das bleibe auch einem Einzelkind nicht erspart.

Erfolgreiche Älteste, rebellischer Jüngster?

Und noch eine wichtige Frage hat die Wissenschaft aus dem Weg geräumt: Ob die Position, in die ein Kind innerhalb der Familie geboren wird, die Persönlichkeit beeinflusst. Die Idee geht auf den österreichischen Psychotherapeuten und „Ur-Vater der Geschwisterforschung“, Alfred Adler, zurück.

Über Erstgeborene wird gesagt, sie seien verantwortungsbewusst und ambitioniert und würden später zu Chef:innen großer Firmen werden, Nesthäkchen dagegen seien rebellisch und mutig, Sandwich-Kinder, die sich oft übersehen fühlten, orientierungslos.

Solche Kategorisierungen mögen zwar intuitiv einleuchten und in der Familie als Erklärung für die vernünftige große Schwester oder den aufsässigen kleinen Bruder dienen – aber wissenschaftlich gesehen ist das „alles Quatsch“, sagt Neyer. „Langfristig, das hat die Forschung eindeutig gezeigt, macht die Position, in der man aufwächst, keinen Unterschied. Auch die Jüngste in der Familie kann sehr erfolgreich sein.“

Reden und helfen: der Geschlechterunterschied

Auch über die Qualität der geschwisterlichen Beziehung gibt es Hinweise aus der Forschung. Schwestern bauen demnach untereinander eine innigere und über die Lebensspanne gesehen stabilere Beziehung auf als Brüder. Das könnte daran liegen, dass Schwestern oft einen „seelisch unterstützenden“ Charakter haben, beschreibt es Inés Brock-Harder, Vorsitzende des Bundesverbandes für Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie, Brüder dagegen einen „praktisch-helfenden“. „Das klingt etwas stereotypisch, aber es ist tatsächlich so, dass Schwestern mehr miteinander reden als Brüder. Das wird wahrscheinlich noch eine Weile so blei-

Klimaversprechen auf dem Prüfstand Welche Länder ihre Pläne von 2009 umgesetzt haben



Jetzt lesen – Exklusiv für Abonnenten



ben, weil bei Mädchen diese kommunikativen Fähigkeiten mehr unterstützt werden als bei Jungen“, sagt die Erziehungswissenschaftlerin.

Geschwister durchleben mit uns wichtige Phasen des Wachstums, mehr als die meisten anderen Menschen in unserem Umfeld: wie wir unsere ersten Schritte gehen, unsere ersten Wörter sagen, die unerträglichen Launen unserer Teenagerjahre, und alles, was danach kommt. Geschwisterbeziehungen können deshalb sehr intensiv sein.

Eine gemeinsame und eine nicht gemeinsame Umwelt

„Geschwister haben nicht die gleiche, aber eine ähnliche Umwelt“, sagt Inés Brock-Harder. „Ob sich die Eltern gut verstanden haben, ob es ein Lieblingskind gegeben hat, ob die ökonomischen Ressourcen in der Familie ausreichend vorhanden waren – all das kann von jedem einzelnen Kind unterschiedlich wahrgenommen werden“, ergänzt Neyer.

Erfahrungen würden nämlich durch die Persönlichkeit gefiltert werden. Ist das Kind eher ängstlich, wird es einen harmlosen Streit zwischen den Eltern ernster nehmen und diesem vielleicht mehr Bedeutung zumessen. Ist es verunsichert, wird es sich womöglich oft ungleich behandelt fühlen.

Wie unterschiedlich ein Kind ein- und dieselbe Erfahrung innerhalb der Familie wahrnimmt, führe dazu, dass Geschwister unterschiedliche Entwicklungspfade einschlagen. „Man darf also gar nicht erwarten, dass Geschwister, die aus ein und derselben Familie stammen, so ähnlich sind. Dazu sind die familieninternen Erfahrungen schon zu unterschiedlich – und die außerhalb der Familie ja erst recht“, meint der Professor für Persönlichkeitspsychologie.

Die familieninternen Einflüsse werden später überlagert von sogenannten nicht geteilten Umwelten, erklärt Brock-Harder: „Damit gemeint sind individuelle Erfahrungen, die Kinder in der Kita und Schule, in ihrem eigenen Freundeskreis und später in ihren Berufen oder Partnerschaften machen.“

Ist Blut, wie im Sprichwort, wirklich dicker als Wasser?

Blut ist dicker als Wasser – ein Sprichwort, das wohl auf das Mittelalter zurückgeht und auch unter Fachleuten aus der Psychologie Anklang findet. Sowohl Neyer als auch Brock-Harder sind der Meinung, dass Freunde oder andere soziale Beziehungen nicht die emotionale Qualität von Geschwisterbeziehungen erreichen können – im Durchschnitt jedenfalls nicht.

„Folgendes kann man festhalten: Mit Freunden fühlt man sich vielleicht einfach wohler, weil es insgesamt lockerer ist. Man fühlt sich zu nichts verpflichtet, muss keine Erwartungen erfüllen und schleppt nicht den Ballast der Familiengeschichte mit sich herum“, sagt der Wissenschaftler Neyer.

”

Das klingt etwas stereotypisch, aber es ist tatsächlich so, dass Schwestern mehr miteinander reden als Brüder.



Inés Brock-Harder, Vorsitzende des Bundesverbandes für Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie

Der große Unterschied: Freunden kann man die Freundschaft kündigen, bei Geschwistern kann man es zumindest versuchen, aber klappen werde es nur in den seltensten Fällen.

Im Jugendalter löst sich die Bindung oft auf

Wenn Geschwister nicht mehr durch die Umstände gezwungen sind, Zeit miteinander zu verbringen, werden die Dinge auf eine ganz neue Art kompliziert. Geschwisterbeziehungen nehmen häufig einen U-förmigen Verlauf an, zeigen Studien: Zu Beginn und in der Kindheit steht man sich sehr eng, im Jugendalter löst sich die Bindung durch die zunehmende Autonomie langsam auf.

Später befasst sich jeder mit seinem eigenen Leben, der Partnerschaft, der Familie oder der Karriere. Im höheren Alter findet man wieder zueinander, weil da oft auch wichtige Lebensübergänge (oder Lebenskrisen) stattfinden. Krankheiten etwa, eine Scheidung oder die gemeinsame Pflege der Eltern. Auch Einsamkeit kann ein wichtiger Grund sein, um wieder zueinanderzufinden.

Kann man sich von Geschwistern jemals lösen?

„Selbst wenn man ein halbes Jahr nicht miteinander spricht: Im psychischen Raum bleiben die Geschwister immer präsent“, meint Brock-Harder, die auch Familientherapeutin ist. Wie intensiv man die Geschwisterbeziehung im Erwachsenenalter pflegt, hänge davon ab, wie sie in der Kindheit reifen konnte. Der Klassiker bei geschwisterlichen Streitigkeiten im Erwachsenenalter ist die Erbschaft.

„Oft ist es so, dass die Menschen etwas auf das vermeintliche Erbe projizieren, weil sie glauben, es in der Kindheit nicht bekommen zu haben und sich ungerecht behandelt gefühlt haben.“ Eine Gleichbehandlung von Geschwistern könne es aber gar nicht geben. „Natürlich werden Geschwister von ihrer Mutter oder ihrem Vater unterschiedlich behandelt, weil sie unterschiedliche Bedürfnisse

haben, unterschiedliche Temperamente und Fähigkeiten oder weil sie unterschiedlich alt sind“, sagt sie. „Ich sage es mal mit einer lächelnden Fußnote: Wenn Sie drei Geschwister aus einer Familie befragen, wird sich jeder Einzelne benachteiligt fühlen.“

Letztlich: Kommunikation sei der Schlüssel, um Konflikte zu lösen, als Kind und Erwachsener. „Ich erlebe oft, wie Geschwister sehr viel später wieder den Kontakt zueinander suchen. Die subjektiven Verletzungen aus der Kindheit werden dann wie mit einem Befreiungsschlag abgeschlossen.“

Das Vergangene neu einordnen, ins Gespräch kommen

Oft könne Vergangenes mit einem biografischen Abstand anders eingeordnet werden. Und es könnte sich lohnen, zu sprechen, zeigt eine Reihe von Untersuchungen: Gute Beziehungen zu Geschwistern können maßgeblich dazu beitragen, sich vor psychischen Problemen zu schützen.

Franz J. Neyer sieht es ähnlich. „Es ist die eigene Persönlichkeit, die darüber entscheidet, wie sich eine geschwisterliche Beziehung formt und entwickelt, im positiven oder negativen Sinne“, sagt er. Wie gewissenhaft pflege ich die Beziehung, wie offen bin ich, wie intim soll sie überhaupt werden. Wie weit bin ich bereit, zu akzeptieren, dass womöglich mein Bruder von unseren Eltern stärker gefördert wurde als ich. Oder meine Schwester es möglicherweise einfacher im Leben hatte als ich.

„Sogar im hohen Alter denken Erwachsene über solche Dinge nach, das habe ich in Umfragen mit Geschwisterpaaren oft erlebt“, sagt Neyer. „Es mögen Banalitäten sein, aber offensichtlich sind diese Fragen wichtig für das eigene Selbstkonzept. Je eher man bereit ist, zu akzeptieren, umso schöner und vor allem stabiler kann sich die Beziehung weiterentwickeln.“

Brüder und Schwestern können also selbst darüber entscheiden, ob sie in ihren Kindheitsrollen bleiben wollen – oder aus ihnen ausbrechen.

Klimakrise Billionenschäden für Weltwirtschaft

Die Weltwirtschaft muss aufgrund der Klimakrise bis 2050 mit einem Einkommensverlust von 19 Prozent rechnen. Laut einer in der Fachzeitschrift „Nature“ veröffentlichten Studie sind diese Schäden sechsmal höher als die Vermeidungskosten zur Begrenzung der Erderwärmung auf zwei Grad gegenüber vorindustrieller Zeit, wie es das Pariser Klimaabkommen vorsieht.

Die Berechnungen basieren auf Daten aus mehr als 1600 Regionen der letzten 40 Jahre, die die Forschenden mit Simulationen von Klimamodellen kombiniert haben, um zukünftige Auswirkungen veränderter klimatischer Bedingungen auf das Wirtschaftswachstum abzuschätzen.

Für die meisten Regionen, darunter Nordamerika und Europa, werden hohe Einkommensverluste prognostiziert. Südasien und Afrika sind am stärksten betroffen. Ursache der wirtschaftlichen Einbußen sind Wirkungen der Klimakrise etwa auf landwirtschaftliche Erträge, Arbeitsproduktivität oder Infrastruktur. Insgesamt schätzen die Forschenden die jährlichen Schäden im Jahr 2050 auf weltweit rund 38 Billionen US-Dollar. (pei)

Mehr als 25 Meter Elfjährige findet Fischsaurier-Fossil

Im Mündungsbereich des Flusses Severn in Großbritannien sind Überreste eines gewaltigen Meeresreptils gefunden worden. Die Rekonstruktion der Fragmente ergab, dass der Unterkieferknochen des Ichthyosauriers vermutlich etwa 2,3 Meter lang war, das gesamte Tier womöglich mehr als 25 Meter, wie ein Forschungsteam im Fachjournal „PLOS One“ berichtet. Die Fragmente eines Kieferknochens hatte im Jahr 2020 die damals elfjährige Ruby Reynolds gefunden, die mit ihrem Vater Justin am Strand von Blue Anchor in Somerset nach Fossilien suchte. Die beiden erkannten, dass die Knochen einem anderen Fund ähnelten, der 2018 beschrieben worden war.

Dies beeindruckte den Ichthyosaurier-Experten Dean Lomax von der University of Manchester so sehr, dass er sie in das Forschungsteam einlud, das den Fund beschreiben sollte. Ruby sei nun eine Wissenschaftlerin mit Veröffentlichung, hieß es. Sie habe nicht nur ein gigantisches prähistorisches Reptil gefunden, sondern auch dazu beigetragen, es zu benennen, so Lomax. Sein Fachname lautet *Ichthyotitan severnensis*. (dpa)



Geschwister können sich das Teilen etwa beim gemeinsamen Spielen beibringen.